Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 15. Bromberg, den 20. Januar. 1934

Hein  Hoyer

Roman von Hans Friedrich Blunck.

(9. Fortsetzung.)

7.

„Denn zu dieser Zeit, liebe Elke Wichert, ist es kein lustig Leben in der Stadt Hamburg wegen der Unfreude, die über der Stadt liegt. Und wenn mein Gemahl, Herr Heino Brand, auch sagt, es sei um der Gleichheit des Volkes willen, mich dünkt ein närrisch Beginnen, die Zunftweiber gleich den Frauen der Geschlechter auszuputzen.

Der junge Wessel, den Ihr mir mit Botschaft von O sandtet, hat mir viel von der kalten Insel erzählt, auf der Ihr und Avelke zu hausen beliebt, — so viel, daß ich fror und gleich nach neuem Holz für den Ofen verlangte. Da hat er sich besser geführt und ein paar Lieder gesungen, die Ihr liebt. Aber die Weise vom armen Herrn Esturny, den Ihr nach Hamburg verwiesen habt, kannte er nicht. Er spottete ohnehin aller Engländer, weil sie da Handel treiben, wo die Hansen das Meer freigefochten haben.

Was ist doch für bittere Unruhe über der Welt! Hoyer redet, daß der junge König von Dänemark ein Stück gegen die Städte plane. Und Herr Brand hält ihm hitzig vor, daß er selbst die Holsteiner erschlug, die das Land schützten. Das will der andere nicht wahr wissen, und jüngst schrie er meinem Gemahl mit dem Messer in der Hand entgegen, Hamburg würde die stolzeste sein, wäre erst überall das Land reich an Bauernvolk und das Volk herrenstark am Meer. Er brauste vor Zorn und hat baß erschreckt. So unheimlich ist sein Trachten und Schauen: die Leute sagen, der Schnee müsse schwarz brennen, wo er schreitet.

Laßt Avelke auf ein paar Tage herüberkommen. Es ist viel neues Gewand aus Flandern gekommen, obschon die Vitalier schon wieder ein Schiff abgefangen haben. Brand hat mir rotes Tuch gekauft und einen Gürtel aus Golddraht. Und wiewohl er viel Mißmut um säumige Zahler, insonderheit um den Herzog von Lauenburg hat, war er freundlich und meinte, die Farben ständen gut unter der Brust zu tragen.

P. Tweers ist jetzt Propst in Herwardeshude. Man sagt, sie haben sich auf St. Jacobi gefreut, ihn los zu sein, um seiner frömmelnden Rede willen. Jüngst fragte er auch nach Euch und lobte Euern Entschluß, im kommenden Jahr zu den grauen Schwestern überzusiedeln. Das will mir zwar um Esturnys willen nicht in den Sinn; dennoch will ich beifügen, daß ich mich sehr freue, Euch in kurzem so nahe zu wissen und keine Briefe mehr nötig zu haben. Euer Kind aber will ich wohl betreuen, es kommt manch feiner Junker in mein Haus.

Frau Brand faltet den Brief und blickt durch die Tür zu den brettspielenden Männern hinüber. Sie sitzen gebückt um den Tisch mit den zierlichen Sturmhauben und Läufern; mitunter schnauft jemand aus verhaltener Spannung, richtet den Kopf auf und läßt ihn gleich wieder vornübersinken; Fäuste und Ellenbogen über die Knie gestützt.

„Nehmt die Bauern vor!" feuert Tunderstede seinen Freund Hoyer an, und seine Hände zucken, ihm ins Spiel zu fahren, aber der Oberhauptmann dreht ihm den Arm zurück, überlegt und schiebt ruhig und gemächlich seinen Springer gegen Heino Brands Turm.

„Auch gut", stöhnt Tunderstede und begreift.

Die Frau tritt in den Saal, grüßt, bittet, sich nicht stören zu lassen und nimmt eine Arbeit zur Hand.

Bekerholt tritt zu ihr. „Herr Hoyer eifert im Spiel, als bräch er allein alle Ratsgewalt." Sein Mund verzieht sich, er erwartet zu hören, daß es ohne ihn nicht ginge.

Frau Antje Brand schnippt leicht mit dem Finger und blickt von der Häkelarbeit auf. „Warum soll's gerade unser Rat sein, dem er feind wäre, denkt Euch etwas anderes aus!"

„Ich weiß keinen andern Gegner."

„König Richard?"

„Ist landflüchtig."

„König Erich?"

„Schach", sagt Hoyer, nimmt den Turm und schiebt seinen elfenbeinernen Springer dem Feind in den Rücken. Er neigt den Kopf. „Schach!" drängt er halblaut, seine Stimme zittert vor Erwartung. Frau Brand hebt die Augen unauffällig zum Spieltisch, blickt den Hauptmann an und schauert ein wenig vor der Gewaltsamkeit, die in seinen Augen liegt, deutlicher als in den gepflegten Menschen um ihn her. Ein Überfluß an zerbrechender Kraft geht von ihm aus; sie zwingt aber auch zu dem traulichen Gefühl, daß seine Macht einmal die Stadt und sie alle wird bergen können. Frau Brand denkt an ihren Brief nach Neuwerk und ist mit ihren Worten zufrieden.

„Schach!" ruft Hoyer wieder, und seine Blicke funkeln. Herr Heino reibt sich über das geschabte Kinn und kneift die Finger in den beschnittenen Backenbart. Dann schiebt er den König unmutig weiter in seine Ecke.

„Schach!" ruft Hoyer, und seine Hand bebt leise, während er den Turm an die Grenze stößt. Er muß aufschauen, Frau Brands Augen ruhen auf ihm.

„Laßt den König jetzt, Hauptmann", mahnt Tunderstede, „der Hausfrau ist wichtiger, daß Ihr Eure Querpfeifer zum Fest ausleiht!"

So ist's! Wahl des Kinderbischofs ist gewesen. Feierlich, mit allerhand Mummenschanz soll der Neugekürte eingeholt und umgeführt werden.

Und weil es Heino Brands Sohn ist, der der hohen Ehre teilhaftig würde, hat Frau Antje ein großes Fest im Krug der Hööfdwiesen angesetzt. Viel Gäste von nah und fern sind geladen, und die Hausfrau hält alle Freunde des Hauses an, Spieler, Reiter und Bläser zu gewinnen, und heimliche Überraschungen vorzubereiten. Denn das Fest der Kinder ist von altersher der Sieg aller jungen Herzen der Stadt über die Winterzeit.

*

Die Litanei klang zu Ende.

Frau Elke wartete mit weitgeöffneten Augen auf das letzte Wort, das aus dem Mund der Singenden kam, ihre

Blicke schweiften über die erhöhte Estrade und blieben auf der roten Decke mit dem Lamm haften, das ein goldenes Kreuz trug. Niemand schaute so inbrünstig auf die heiligen Zeichen und Geräte wie die mütterlich Verlassene Herzog Geerds.

Die Zeit seit Herrn Esturnys Ankunft hatte eine Wandlung gebracht. Solange Frau Elke nur in ihrer Vorstellung mit dem Freund gesprochen hatte, war er ihr Erinnerung, Versöhnung, vielleicht Trost in ihrer Furcht vor Unbegreifbarem. Seine wirkliche Nähe machte sie abwendig und verzagt. Am ärgsten aber war, daß Hein Hoyer ihn ihr gebracht hatte; es war, als heischte der Tote Rechenschaft und habe ihr eine Warnung gesandt. Frau Elkes Leben wurde fremder und lautloser, wurde Versinken in ihre schuldlos schuldvolle Einsamkeit.

Avelke stand neben ihrer Mutter, aufrecht wie eine Gerte. Sie hatte das Brausen unter den Bogen gern und die Düfte der Räucherpfannen, die wie Nachtblumen berauschten. Aber ihre Seele blieb der heiligen Handlung fremd. Sie wartete auf das Ende der Messe; aufrührerisch starrte sie auf die Bilder, sah den heiligen Sebastian, den die Pfeile durchbohrten, und haßte ihn ob seines Duldens.

Die letzten Worte verhallten; Mutter und Tochter schritten mit den Frauen zum Ausgang.

„Wo gehst du hin, Avelke?"

„Ihr hattet mir erlaubt, Herrn Brands Kinderfest zu besuchen."

„Die Brüder sagen, daß der Teufel es aufsuchen wird."

„Glaubt Ihr solches Geschwätz?"

„Die Brüder sind ausgegangen, die Kindlein in der Stadt zu warnen."

„Wir kennen Herrn Brand besser."

„Das Fest wird spät!"

„Wißt Ihr nicht mehr, Mutter, daß Ihr Frau Brand zusagtet, ich dürfte über Nacht bleiben?"

Frau Elke nickte verwirrt, sie hatte es schier vergessen. Ihre Gedanken, die sich ihrem Kind öffnen wollten, schrumpften wieder zusammen; die nachhallenden Worte, der fromme Rauch, die hohlen Töne der Kirche zogen sie dumpf zurück.

Dann ging Avelke.

Am Abend des Festes kam auch Hein Hoyer am Krug in den Hööfdwiesen entlang. Er hatte sich tagsüber mit einem kleingläubigen Händler gezankt; jetzt lockte ihn das Spiel der Knaben zu Heino Brands Fest. Er trat in die Saaltür und war glücklich über den Anblick der jauchzenden, erhitzten Schar. Einige Mädchen kreischten, als sie ihn sahen, aber Hein Hoyers Augen begannen ihnen in einer warmen, leuchtenden Freude zuzulächeln. Er dachte daran, daß diese von den Bäumen ernten sollten, die er pflanzte; eine jungenhafte Vertraulichkeit erfüllte ihn.

Seine Querpfeifer spielten zum Tanz auf.

Hein Hoyer lächelte, seine Blicke tanzten mit, und sein Herz opferte sich tausendmal für das Geschlecht, das unter ihm aufwuchs.

Nach der Erhebung durch seine Leidenschaft für Avelke Wichert, nach den Dithmarscher Kämpfen war eine Zeit willfähriger Gleichgültigkeit über den Hauptmann gekommen. Er hatte gefront, er hatte seinen Dienst aus Übung und ohne Lust getan, bis ihn vor einigen Tagen ein neues Ereignis in Bewegung gebracht hatte. Herr Johann Hoyer hatte in einem Ratsbeschluß bitter der Dithmarscher Fehde gedacht. Die Dänen rüsteten, und die Herren von Holstein, die ihr Land hätten schützen sollen, lagen tot in der Hamme. Es war ein heftiges Worttreiben geworden, bis Hein Hoyer glaubte, daß der Rat das Vertrauen zu ihm verloren und er den Dienst aufgekündigt hatte. Herr Johann Hoyer war erst erschrocken, dann hatte er sich Bedenkzeit erbeten.

Jetzt hob sich des Feldhauptmanns Verlangen wieder über den Tag hinaus. Die Stille seines Lebens mußte ausgefüllt werden, die Welt wollte Bewegung. Mit der Freiheit kam eine fremde Spannung; ihm war, als wartete irgendwo ein blühender Baum an seinem Weg.

Hein Hoyer schaute auf das Fest der Kinder.

Die Räume des Festhauses waren mit Tannenreisern und Kerzen geschmückt, Rufen, Lachen und Fiedeln widerhallte unter den bemalten Decken.

Frauen verteilten Süßigkeiten, Glücksbecher rollten, an den Gasttischen tranken und lachten die Väter der feiernden Kinder.

Eine Flöte trillerte. Klaas Wessel saß auf einigen übereinandergestülpten Tonnen, ließ die Finger springen und blies wie ein Rattenfänger. Die Kinder sammelten sich um ihn, hatten sich an den Händen gefaßt und reigten im Kreis. Avelke Wichert schlüpfte in die Tür tat vor Frau Brand einen feierlichen Knicks und lief gleich weiter. Sie wollte die Mädchen zum Umzug rufen; ihre Blicke jagten von den Zuschauern zu den Kindern, von den Kindern zu den Spielleuten und just in Klaas Wessels Augen hinein, die groß, bewundernd an ihr hafteten. Dann fiel die große Musik ein und kündete mit Hörnerschall und Posaunen, mit Pauken und Pfeifen den Einzug des Kinderbischofs an.

Quer und bunt wogte der Trubel hin und her.

Frau Antje sah Hein Hoyer in seiner fröhlichen Einsamkeit, und sie suchte seine Nähe. Die Schreie und Entzückungen der Kinder häuften sich, das Licht der Kerzen flackerte zu den bemalten Decken. Aber mitten im heißen Lachen der Menschen war mitunter ein greisenhafter Laut, den jeder hörte und niemand erklären konnte.

„Es sind Vögel im Nebel," sagte Hein Hoyer.

„Der Grindel geht um", antwortete Frau Brand, und ihre jungalten Wangen wurden weiß. „Wißt ihr, was sie in der Stadt erzählen?"

Der Hauptmann schüttelte den Kopf und winkte seinen Querpfeifern. Dabei sah er Wessel, der Avelke am Arm ergriffen hatte und ihr leise etwas zuflüsterte. Seine Linke spielte mit der Flöte und streifte ihre Knie. Hoyer sah es, sein Blick hielt die beiden fest und verlor sie nicht mehr; wo sein Auge hinfiel, auf allen Wänden sah er die Gestalten vor sich, grau gegen einen rötlichen Hintergrund von Feuer.

Das Hamburger Bier tropfte von den Schanktischen, Tannenreiser lagen über den Boden verstreut. Die Ausgelassenheit der Kinder steigerte sich zu Schreien und überreiztem Lachen. — Frau Brand floh wieder schutzsuchend zu Hoyer; ein Mißgeschick, das die Schwachen früher wittern als die Starken, lag irgendwie verborgen auf der Lauer. Heino Brand folgte und sprach redselig gegen den Lärm. Er schwenkte seinen Becher und trank einem Gast nach dem andern zu.

Das Schweigen des Hauptmanns verletzte ihn. „Woran denkt Ihr, Freund?"

Der bemühte sich, höflich zu antworten.

„Ihr denkt wieder über das Heute hinaus, ich spür's wohl." Brand prüfte Hoyer mitleidig; es ärgerte ihn, daß der andere den fröhlichen Alltag verschmähte, dem sie doch alle verfallen waren. „Warum bleibt Ihr nicht bei uns mit Euren Gedanken? Jedes Geschlecht hat seine Spanne, wir springen nicht aus unserem Kreis heraus!"

Irgendwo war ein Schrei, man hörte ihn in einem jähen Augenblick der Stille, mitten im Lärm.

„Was war das?" Frau Brand sprach in fliegendem Schreck, ihr lächelnder Mund war versteint.

„Der Tag fällt", sagte jemand und eilte vorbei.

„Wißt Ihr", fragte der Kaufmann unruhig und trank, „wißt Ihr, daß sie von der Kanzel predigten, ich sei ein Ketzer, und der Teufel würde kommen, die Kindlein zu holen?"

„Wer ist der Teufel?" fragte der Hauptmann, und seine Stimme klang wie eines Knaben Frage.

Frau Antje bekreuzigte sich. War ihr Mann ein Aufrührer, war Hoyer der Böse selbst.

Als der Hauptmann schon heimkehren wollte, rief Wessel ihn plötzlich an. Sein Oheim wolle ihn sprechen, bestellte er. Hein Hoyer folgte zögernd, er mochte Wessel nicht, er haßte auch, was vom Rat kam, ohne Begründung, nur aus dem dumpfen Trieb seiner Tage heraus. Aber als er in einem Erker den alten gebeugten Mann vor sich sah, spürte er ein Mitleid, über das er sich keine Rechenschaft geben konnte.

„Setz dich!" bat der Bürgermeister. Und leise fügte er hinzu: „Ich habe mit den Herren über dich gesprochen."

„Ich bin frei?"

„Ja; ich wußte kaum, daß man dich so gern gehen sieht."

„Man wird mich wiederkommen hören."

Der andere atmete erschrocken, seine Augen irrten durch den Raum. „Was hast du vor?"

Der Hauptmann schwieg, er hätte keine Antwort geben können.

(Fortsetzung folgt.)

Die rettende Glocke.

Historische Skizze von Hans-Eberhard v. Besser.

Endlos dehnte sich der Wald. Sternenlos und schwarz war die Nacht. Ein kalter Wind pfiff um die Wipfel. Es krachte im Gehölz. Schwer hing die Finsternis über dem Weg. Der Wald nahm kein Ende, und die Nacht wich nicht, Dunkelheit lastete ringsum.

„Verdammte Finsternis. Wenn wenigstens der Mond aufging'! Die Gäule finden kaum vorwärts", brummte der Kapitän.

Oberst von Gonzenbach fuhr im Sattel hoch, er lauschte nach rückwärts.

„Wir müssen doch aus diesem vermaledeiten Wald mal herauskommen. Sonst kriegen uns die Österreicher noch. Es war leichtsinnig, daß sich der König . . ." Der Kapitän schwieg. Pferdegetrappel erscholl. Friedrich folgte mit seiner Begleitung.

Gonzenbach duckte sich. Der Wind fegte ihm entgegen, dann sank er wieder in sich zusammen. Die Nacht schien endlos, endlos der Wald. Der Oberst Gonzenbach hörte kaum noch die Worte des Kapitäns, der hinter ihm ritt. Er war mit seinen Gedanken weit, weit fort, hinausgehoben über die Gefahr der Stunde, heraus aus der niederziehenden Schwärze der Nacht, er war mit seinen Gedanken bei der stillen, blassen Frau daheim in Potsdam. Gonzenbach atmete schwer.

Vielleicht geschah es gerade jetzt, vielleicht in dieser Nacht, in der er die Spitze führte, den König auf die Straße nach Breslau leitete, einen Umweg machte, weil versprengte österreichische Kavallerie sich tollkühn an die Fersen des Preußenkönigs geheftet. Die Armee war noch weit zurück, und vielleicht geschah es gerade jetzt, in dieser Stunde, in dieser Nacht. Nach ihren letzten Zeilen, die er vor Liegnitz erhalten, mußte es jetzt soweit sein. Gonzenbach strich sich über die heiße Stirn, er schloß sekundenlang die brennenden Augen.

Wenn es ein Junge war, ein Gonzenbach! Der Oberst hatte spät geheiratet. Und nun wurde vielleicht in dieser Nacht das Kind geboren, vielleicht erblickte ein Gonzenbach das Licht der Welt.

Der Reiter riß den Gaul hoch, der in ein Erdloch getreten. Gonzenbach starrte in die dunkle Ferne; dann war er wieder daheim in Potsdam, sah seine Charlotte, und ein Schauer lief ihm über den Leib.

Wenn nur alles gut ging! In dieser Nacht geschah es, er spürte es. Die Oberamtmännin Kosenau, Charlottes Mutter, war ja da. Man brauchte sich nicht zu sorgen.

Der Sturm peitschte dem Obersten das Geäst ins Gesicht, der merkte es kaum. Tief war ihm der Kopf vornüber gesunken, müde hing er im Sattel. Bilder, froh beschwingt und leicht, umgaukelten ihn. Die Taufe in der Garnisonkirche; Friedrich sollte er heißen, Friedrich nach seinem König und Herrn. Der Oberst lächelte, sein hartes Soldatengesicht wurde weich. Die Glocken würden läuten und — Gonzenbach fuhr jäh im Sattel hoch.

Fernher kam der feine, zitternde Hall einer Glocke. Süß und schwellend trug der Wind die Klänge durch die Nacht.

Der Oberst lauschte, war das Wirklichkeit? „Hören Sie nichts, Kapitän?" fragte er zurück.

„Nein, nichts, nur den verdammten Wind in den Zweigen. Zum Teufel, die Sache wird unheimlich! Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen. Der Weg muß doch auf die Straße kommen, und dieser Wald, dieser vermaledeite Wald nimmt kein Ende."

Gonzenbach lauschte. Leiser schwang die Glocke, zart und innig. Und nun wußte er es gewiß: In dieser Nacht war ein Gonzenbach geboren worden; er hatte eine seltsame, himmlische Glocke vernommen, mitten in einsamer Nacht. Niemand hatte sie gehört, nur er, eine Botschaft von oben.

Das Pferd des Obersten machte einen Satz. Es warf den Kopf zurück. Gonzenbach riß die Augen auf. Nasser, kalter Hauch wehte heran. Der Reiter spürte einen eisigen Schreck in den Gliedern.

„Wasser, die Oder, da haben wir die Geschichte", brummte der Kapitän.

Friedrich mit seiner Begleitung kam heran. Gonzenbach faßte sich mühsam. „Nun?" wandte sich der König ungnädig an den Obersten. „Wo hatte Er Seine Gedanken? Wir stehen vor dem Strom. Eh bien, wie ist das möglich? Habe ich Ihm nicht in dem letzten Dorf die Karte vor die Nase gehalten?"

Gonzenbach war bleich. Man mußte im Kreise geritten sein. Wenn nur der Mond herauskäme! Deutlich klang das Rauschen der Wellen vorüber.

Da — Hufschlag, der König wandte sich hastig um. „Die Österreicher, messieurs, schnell!"

Er jagte in die Nacht hinein, längs des Flusses, dann einen Seitenweg in die Tiefe des Waldes zurück, Gonzenbach dicht hinter ihm. Schüsse krachten. Die Begleitung des Königs warf die Gäule herum, erwiderte das Feuer Gonzenbach hielt hinter dem König. Die Gäule jagten in die Waldnacht. Gedanken rasten ihm durchs Hirn. Er hatte die Spitze geführt. Kam man mit dem Schrecken davon, so schickte ihn der König zum Teufel. Er hatte den Weg verfehlt, er, der alte Soldat, er hatte an Charlotte gedacht und . . . Der junge Gonzenbach würde einmal erfahren, daß der Vater in höchster Gefahr nicht auf dem Posten gewesen; das würde man ihm erzählen.

Der Oberst gab seinem Gaule die Sporen. Wurde der König eingeholt, gefangen . . . Gonzenbach legte die Hand auf das pochende Herz. Wohin jetzt, wenn man den Österreichern geradewegs in die Arme ritt? Die Nacht war schwarz und grausig. Der Oberst betete mit zuckenden Lippen. Mit gespannten Sinnen lauschte er. Da, der silberne Ton einer Glocke ganz nahe, die Glocke . . .! Jetzt hörte er sie wieder. Was sollte ihm die Glocke jetzt? Gonzenbach wollte sie nicht hören, doch sie rief und rief! War es Wirklichkeit, Traum, Spuk? Wie unter innerer Eingebung preschte der Oberst an die Seite des Königs, riß den Gaul herum. „Hier ab, Majestät! Die Glocke . . ., der Glocke nach!"

Heiser klang seine Stimme. Die Gäule sprengten dahin; näher kam der Hall der Glocke, näher und näher. Jetzt stieg der Mond über den schwarzen Wipfeln herauf; im fahlen Licht zeigte sich ein Kloster, mitten in tiefer Waldeinsamkeit — Leubus. Die Reiter galoppierten in den Hof, zitternd schwang die Glocke im peitschenden Sturm. Der Oberst sprang aus dem Sattel. Er drang in das Kloster ein, taumelte vor den Abt. Worte kamen über seine Lippen, das Entsetzen stand in seinen weit geöffneten Augen.

Tobias Stusche, der Abt, legte ihm gütig die Hände auf die Schultern. Da kam der König. Tief und ehrerbietig verneigte sich der Abt. In seine klugen Augen trat ein kühnes Licht . . .

Draußen brauste Pferdegetrappel heran. Rauhe Stimmen erfüllten den Klosterhof. Sporenklirrende Tritte hallten über die stillen Gänge und Treppen. Türen wurden aufgerissen: Österreichische Husaren durchsuchten das Kloster, sie fahndeten nach Preußens König, den jäh die Nacht verschlungen. Sie lärmten treppauf, treppab, gelangten zur Kapelle. Sie rissen die Tür auf — da blieben sie jählings stehen. Im Kirchengestühl saßen die Mönche. Frommer Gesang ertönte. Mattes Kerzenlicht floß sanft über heilige Bilder. Andächtig saßen die Brüder. Dröhnender erklang der Chor. Da traten die Husaren leise zurück. Vorsichtig ließen sie die Tür ins Schloß gleiten, Hufschlag verklang in weiter, dunkler Nacht.

Feierlicher und gewaltiger wurde der fromme Sang der Mönche. Mitten unter ihnen saß Friedrich, Preußens König, neben ihm der Oberst Gonzenbach. Sie trugen die schützende, bergende Kutte. Gonzenbach sah in das gütige Auge des Königs. Stumm faltete er die Hände, und eine Träne fiel auf die Kutte nieder. Draußen im Sturm läutete die rettende Glocke.

Verzage nicht!

Ein Kampf um's Dasein und ein täglich Ringen,
Ein Hoffen, Sehnen ist des Menschen Los.
Nicht immer wird, was er erstrebt, gelingen,
Er findet Ruh' erst in der Erde Schoß. —

Ist dir auf Erden alles Glück beschieden,
Hast du errungen das, was du erstrebt,
Und böse Menschen stören deinen Frieden
Und all' dein Glück, daß bang' dein Herz erbebt,

Trag' mit Geduld das Leid, das sie dir schaffen,
Fluch ihnen nicht! Gott wird dein Rächer sein!
Laß deine Kraft zum Leben nicht erschlaffen,
Nach trüben Tagen folget Sonnenschein.

Und wenn in deinen Kindern dir erblühte,
In deinem trauten Heim, ein stilles Glück,
Und Gott, der Herr, ruft: „Gib, was meine Güte
Dir anvertraut, dein Liebstes, gib's zurück!" —

Dann blick' empor zum Herrn der Welt ergeben,
Und murre nicht! Ist Erdenglück doch Wahn.
Ertrag' dein Leid, denn was im Erdenleben
Dir unser Herrgott tut, ist wohlgetan! —

Emmy Zimmermann.



Bunte Chronik



Ein 15 jähriger Torero.

Die Einwohner der kleinen englischen Stadt Backford sind sehr stolz auf einen 15 jährigen Bürger, der durch seinen Ruf weit über die Grenzen des Städtchens hinaus berühmt wurde, und dessen Bild sogar in einer großen Londoner Zeitung erschien. William Edward Goff erhielt vom Bürgermeister eine goldene Tapferkeitsmedaille, weil er durch einen gefährlichen Stierkampf das Leben mehrerer Menschen gerettet hat. Auf einem Gut in der näheren Umgebung der Stadt war ein Stier ausgebrochen. Der Besitzer und mehrere Hütejungen, die das Tier zu bändigen suchten, wurden zu Boden gerissen und gerieten in Gefahr, von dem wütenden Stier aufgespießt zu werden. William Goff, ein behender, flinker Bursche, kam gerade die Landstraße entlanggeradelt, als er die Hilfeschreie der Angegriffenen hörte. Sofort sprang er vom Rade, nahm mit einem kühnen Satz den Chausseegraben, ergriff eine zufällig daliegende Forke und ging damit kühn auf den Stier los. Durch diesen unerwarteten Angriff verdutzt, ließ der Stier von seinen Opfern ab und wandte sich schnaufend dem Jungen zu. Doch dieser ließ sich nicht einschüchtern, er parierte geschickt jeden Stoß mit der Mistgabel und erreichte schließlich, daß das Tier sich umdrehte und die Flucht ergriff. Inzwischen waren mehrere Arbeiter herbeigeeilt, die den schwer verletzten Besitzer in Sicherheit brachten und sich an der Jagd auf den Stier beteiligten. Nach einer aufregenden halben Stunde hatte man den Stier in den Stall getrieben. Der kleine Torero wurde öffentlich belobigt; und alle abenteuerlustigen Jungen der Stadt halten seit diesem Tage Ausschau nach einem wilden Stier, denn William Goff ist ihr Held und glühend bewundertes Vorbild geworden.

Ein mißglückter Aufruf.

Zur Regierungszeit Peters des Großen nahmen die Klagen über Diebstähle eines Tages so überhand, daß der Zar beschloß, ganz energische Maßnahmen dagegen zu treffen. Er ließ seinen Kanzler kommen und ordnete an, daß sofort ein Aufruf an das Volk ergehen solle, demzufolge jeder, der auch nur die geringste Kleinigkeit entwendete, sofort gehängt werden würde. Der Kanzler zögerte, und endlich sagte er: „Wollen Ew. Majestät Zar ohne Untertanen sein?" — „Nein, warum?" — „Dann ist es besser, den Aufruf nicht zu veröffentlichen." Da lachte Peter der Große — und alles blieb, wie es immer gewesen war.

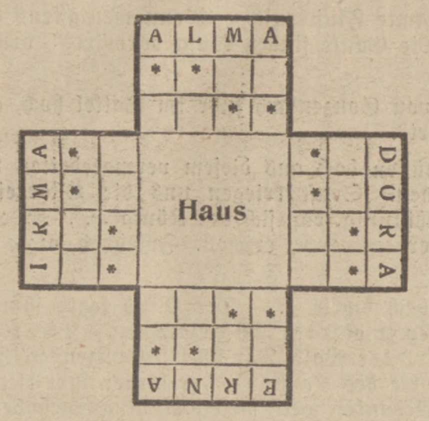


Rätsel-Ecke



Metamorphosen-Aufgabe.

Wie kommen Alma, Dora, Erna und Irma über je zwei Zwischenstationen nach Haus?



Die zu verändernden Buchstaben sind durch Sternchen gekennzeichnet.

*

Verwandlungs-Aufgabe.

Jedes der nachfolgenden Wörter ist durch An- oder Einfügung eines Buchstabens in ein Wort von anderer Bedeutung zu verwandeln. Bei richtiger Lösung machen die neueingesetzten Buchstaben den Anfang eines bekannten Weihnachtsliedes namhaft.

Turm, Egel, Marne, Otto, Wiese, Adel, Erz, Wand, Naht, Eger, Raum, Essen, Kant, Elie, Schacht, Speer, Locke, Arme, Rüge, Rente, Rahel, Ort, Moor.

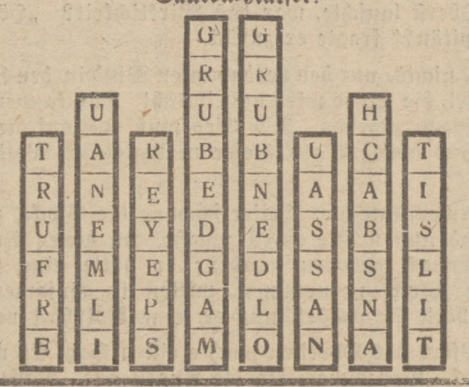
Auflösung der Rätsel aus Nr. 9.

Kreuzwort-Rätsel:



*

Säulen-Rätsel:



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.